

Noch am Anfang steht die Wiederaufnahme der Forschung zu LSD in der Psychotherapie. „Die Vorbehalte gegenüber LSD sind riesig. Damit wird bis heute die Aussteigerkultur der Hippie-Ära, die Bedrohung der bürgerlichen Welt verbunden“, sagt Dr. Peter Gasser. Dennoch gelang es dem Psychiater, eine Genehmigung für eine Studie zu LSD in der Psychotherapie zu erhalten – die erste nach 40 Jahren. Möglich war das wohl nur im LSD-Entdeckerland Schweiz, wo man generell der Erforschung und dem Einsatz von umstrittenen Substanzen offener gegenübersteht.

In Gassers Studie nahmen Menschen mit lebensbedrohlichen Krankheiten, die zudem mit starken Angstzuständen kämpften, zweimal LSD ein. Auch noch ein Jahr danach ging es den Patienten seelisch deutlich besser, nachzulesen im *Journal of Nervous and Mental Disease*. Aber Gasser sagt: „Nicht die Ergebnisse sind das Revolutionäre, sondern dass die Studie überhaupt durchgeführt werden konnte.“

Nun plant er gemeinsam mit Professor Matthias Liechti eine weitere. Der Pharmakologe aus Basel ist bekannt für seine Grundlagenforschung zu LSD. Er testete dessen Wirkung bereits an 40 gesunden Probanden. Für die Ermittlung von Daten zur Sicherheit der Substanz erlebten die Teilnehmer jeweils einen ärztlich überwachten Drogenrausch im Universitätsspital Basel.

### Die Alternative zum Drogentrip

Liechtis Fazit: „Die Gefühle werden in einer Art beeinflusst, die für Psychotherapie sinnvoll sein kann – mehr Vertrauen, Entspannung, Offenheit, Entängstigung. Das zeigt sich in den neuronalen Aktivitätsmustern im Gehirn, und gleichzeitig wurde es von den Patienten beschrieben.“ Etwa ein Viertel empfinde zum Teil auch unangenehme Gefühle. Dieser Zustand werde aber im Verlauf der bis zu zwölf Stunden andauernden Wirkung wieder überwunden.

Einer von zahlreichen Experten, die das Revival der Drogen-Forschung trotzdem nicht freudig begrüßen, ist Professor René Hurlermann. Der Psychiater kritisiert die Versuche zum medizinischen Einsatz von MDMA, Psilocybin und

LSD: „Das sind ‚Dirty Drugs‘, die viele verschiedene Wirkungen haben, von denen man aber bei Weitem nicht alle braucht. Deswegen sind sie auch schwer zu steuern und zu kontrollieren“, sagt der stellvertretende Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Bonn. Er schlägt der wieder erwachten Forschung in dem Bereich einen anderen Weg vor.

„Das Ziel sollte nicht sein, beispielsweise tatsächlich MDMA zu geben. Das Ziel sollte sein, zu entschlüsseln, auf welche Weise eine Substanz wie MDMA wirkt – und welcher Mechanismus eine Psychotherapie befeuern kann.“ Diese Erkenntnis könnte dann in die Entwicklung neuer Wirkstoffe für Medikamente fließen. Denn eine Beschleunigung und bessere Wirksamkeit seien für die Psychotherapie mit den bekannten langen Wartezeiten und knappen Ressourcen durchaus wünschenswert, betont Experte Hurlermann.

### Absturz nach High

Doch medizinisch verordnete Drogentrips sind für ihn der falsche Weg. Der Experte gibt zu bedenken, dass negative Effekte der Substanzen auch erst in den Tagen nach der Einnahme auftreten können – wenn aus dem kurzen High ein langes Low wird. Bei der Einnahme von MDMA zum Beispiel führe das neuerliche Absinken des Serotoninspiegels dazu, dass sich die Konsumenten anschließend trauriger, erschöpfter, energieloser und lethargischer fühlen.

Auch Studienteilnehmerin Hella Müller berichtet, dass sie sich in den Tagen nach ihren MDMA-Einnahmen besonders verletzlich gefühlt habe, dass sie sich zurückziehen wollte. Es habe sie Mühe gekostet, „in die Welt hinauszugehen“. Das wäre für Müller aber kein Grund, auf die MDMA-Erfahrung zu verzichten. „Dieses Erlebnis hat mir mehr gebracht als alles andere.“ Wenn es Hella Müller heute wieder einmal schlecht geht, dann „zoomt“ sie sich zurück in das Gefühl der Therapiesitzung – und denkt an den Blick in den unendlichen Sternenhimmel.

Silke Droll

Illustration: W&B/Michelle Günther. Foto: W&B/Daniel Auf der Mauer